

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 31=51 (1885)

Heft: 6

Artikel: Streiflichter auf die englische Wehrkraft

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vor die Front gezogen, die Kavallerie an den Flügeln aufgestellt, zirka 1000 Mann in Reserve behalten und den Rest in gewöhnlicher Frontalordnung mit Plänklerkette, Soutiens zc. entwickelt hätte. Dadurch hätte er eine dichte und imposante Feuerlinie gewonnen, wäre durch die Reiterei vor etwaigem Ueberflügeln geschützt gewesen und hätte stets eine passende Reserve zur Verfügung gehabt. Was wäre geschehen, wenn Osman Digma stärker gewesen und an irgend einer Stelle in das Karree gebrochen wäre? Graham hätte keine Reserve vorführen können und die Schlacht hätte mit seiner vollständigen Vernichtung geendet. Wir werden darüber noch einmal bei Schilderung des Treffens von Tarnieb sprechen. Schließlich sei noch auf den sonderbaren Umstand hingewiesen, daß Graham von seiner ganzen Kavallerie bloß 2 Schwadronen zum Aufklärungsdienst verwendete und den Rest seiner starken Reiterei in weiter Entfernung nachhumpeln ließ. Die Sorglosigkeit im Sicherheits- und Aufklärungsdienst scheint allen englischen Generalen eigenthümlich zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Streiflichter auf die englische Wehrkraft.

„Der Krieg ist das letzte Mittel der Politik,“ ja; aber dann muß man auch die Mittel besitzen, um ihn zu führen. Abgesehen davon, daß es seit einiger Zeit den Anschein hat, als gehe die englische Politik darauf aus, ihr Möglichstes zu thun, um es zu rechtfertigen, wenn im europäischen Völkertanz die Hymne: „Du stolzes England freue dich“, um so viel Töne herabgestimmt wird, daß sie allgemein lautet, wie sie 1870 Niemann auf der Bühne des Berliner Opernhauses sang: „Du stolzes England schäme dich,“ — abgesehen hiervon, beweist Großbritannien von Jahr zu Jahr mehr, wie wenig ausreichend die Mittel sind, über die es verfügt, um da, wo seine Weltpolitik es verlangt, das letzte entscheidende Wort zu sprechen. Mehr und mehr überzeugen sich die anderen Mächte davon, daß die Weltherrschaft des modernen Karthago nicht auf einer Weltmacht beruht. Die Schuppen fallen ihnen von den Augen und diese fangen an zu erkennen, daß die angelsächsische Insel nur deshalb bis jetzt die unbestrittene Beherrscherin der Meere und überseeischen Küsten war, weil man ihrer Marine immer noch jene Ueberlegenheit zutraute, die sie bei Abukir besaß. Im Verlauf des letzten Jahrzehnts sind neue Seemächte entstanden: Deutschland, Oesterreich, Italien, hat sich die französische Kriegsmarine in aller Stille zu einer solchen erhoben, von der es auf einmal heißt, sie sei der englischen quantitativ und qualitativ gewachsen. Kein Wunder, wenn zum großen und höchst unangenehmen Erstaunen der Engländer plötzlich Konkurrenten aufgetaucht sind, die sich herausnehmen, in Fragen der Kolonialpolitik ein gewichtiges Wort mitzusprechen.

Offenkundiger noch stellt sich Englands Schwäche demjenigen dar, welcher seine Landmacht mit der

anderer Staaten vergleicht. Sonderbarer Weise ist das englische Volk das einzige in Europa, das sich nicht entschließen kann, die Last der allgemeinen Wehrpflicht auf sich zu nehmen, um der gewaltigen Vortheile theilhaftig zu werden, die „das Volk in Waffen“ gewährt. Sonderbar ist diese Erscheinung deshalb, weil die Erziehung der Jugend nirgends so sehr wie gerade in England bestrebt ist, körperliche Kraft und Gewandtheit, sowie alle jene Charaktereigenschaften zu wecken und zu entwickeln, welche den Mann zieren und ihn zum Vaterlandsvertheidiger befähigen. Der Engländer, der alle Eigenschaften eines trefflichen Soldaten besitzt, schämt sich, Soldat zu sein. Der Abschäum der Bevölkerung „dient“ seinem Lande. Nicht ein Ehrenrecht des Bürgers übt der englische Wehrmann aus; er steht als Geworbener in des Regenten Sold, er dient aus Noth, er dient um's tägliche Brod, er wird aber auch von jedem gering geachtet, der sich in einer Lebensstellung befindet, die ihn vor der Erniedrigung, Handgeld nehmen zu müssen, behütet hat. Der Offizier allein ist nicht der öffentlichen Mißachtung ausgekehrt, aber auch er schämt sich, des Königs Rock zu tragen, wenn er in der Gesellschaft von Seinesgleichen sich bewegen will. Kein Wunder wenn das englische Heer keinen Vergleich mehr aushält mit den Armeen des übrigen Europa!

Von Zeit zu Zeit erheben sich in England selbst Stimmen, welche auf das Besorgnißerregende der bestehenden Zustände aufmerksam machen. Lassen wir einer solchen auf einen Augenblick das Wort. In der „United Service Gazette“ vom 15. November 1884 wird mit gerechter Entrüstung Widerspruch erhoben gegen die Schönfärberei, womit das Kriegsministerium die bestehenden Uebelstände fortwährend zu übertünchen bestrebt ist. In einer in Guildhall gehaltenen Rede stellt Lord Hartington die Behauptung auf, die Rekrutirung habe im Verlauf des letzten Jahres derartige Fortschritte gemacht, daß dem Heere daraus ein Zuwachs von 4000—5000 Mann erfolgt sei. Darauf erwidert die „U. S. G.“ Folgendes:

Lord Hartington vermied dabei, die Thatfache zu erwähnen, daß die Armee dessenungeachtet immer noch 4000—5000 Mann unter ihrem Sollbestand steht. Ebenso wenig hat er seine Zuhörer darüber aufgeklärt, wie die Lücken theilweise ausgefüllt worden sind. Er hat davon nichts gesagt, daß der Rekrutirungszuwachs einer Herabsetzung des Alters und des vorgeschriebenen Maßes für Höhe und Brustumfang zu verdanken war. Er hat verschwiegen, daß unter den Soldaten, für welche das Land so hohe Summen auslegt, viele nur dem Namen nach Soldaten sind, d. h. solche, welche niemals im Stande sein werden, die Strapazen eines Feldzuges auszuhalten. Den Gegensatz zu den irreführenden Aussagen des Lord H. bildet ein Brief, welcher im „Globe“ veröffentlicht wurde und der die Unterschrift „C. White“ trägt, eines Mannes, der als Militärstatistiker wohl bekannt ist. In diesem Briefe sind Auszüge von Mittheilungen enthalten, die dem Verfasser von tüchtigen und erfahrenen Truppen-

offizieren, sowie von Stabsoffizieren gemacht worden sind. Einer der erstgenannten drückt sich so aus: „Die Bengel, welche aus den Depots zu uns kommen, sind der Straßenteufel unserer Großstädte, der Ausschuß der Bevölkerung, unausgewachsene, kleine Krüppel, höchstens sechszehn oder siebenzehn Jahre alt. Sie brauchen zwei Jahre, sollen sie körperlich genügend erstarken, um ihre Verwendung im Friedensfelddienst gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Eigenschaften, wie sie der Krieg fordert, gehen ihnen ab und viele von ihnen werden sie sich nie aneignen können.“ Ein anderer Truppenoffizier schreibt: „Ueber die Unrichtigkeit des bei uns bestehenden Rekrutierungssystems herrscht nur eine Meinung.“ Ein dritter Offizier, der dem Generalstab angehört und der 1882 im Stabe des Generals Wolseley gebient hat, äußert sich wie folgt: „Was wir haben, ist nicht eine stehende Armee im eigentlichen Sinne des Wortes; denn in ihren Reihen stehen junge, unausgewachsene Bürschlein, welche wir einkaserniren, kleiden, füttern und besolden, weil wir glauben, voraussetzen zu dürfen, daß sich daraus wenigstens mit der Zeit brauchbare Soldaten machen lassen werden. Was nützt es, Papierrodel vorzuzeigen, um nachzuweisen, daß wir so und so viele Leute haben, welche Ihrer Majestät Uniform tragen und von Ihrer Majestät Sold zehren? Die Hauptsache wäre, wenn zweifellos feststünde, daß diese nämlich Leute auch fähig sind, als Soldaten ihre Schuldigkeit zu thun. Die Vortrefflichkeit der Qualität vermag in quantitativer Hinsicht bestehende Mängel aufzuheben. Aber in der britischen Armee, wie sie heute ist, fehlt es sowohl an der Quantität, wie an der Qualität. Wie schlecht es bei uns gegen früher bestellt ist, beweist, daß wir, um gegen eine Handvoll nichtsnutziger Boeren, nicht viel besser als Briganten, Krieg führen zu können, gezwungen waren, ein Korps aus lieberlichen Arbeitshauskandidaten und abenteuerlüchtigen Gesellen des Freiwilligenkorps zusammenzusetzen. Das Traurigste an der Geschichte ist, daß diese Thatsachen entweder vor der Öffentlichkeit geheim gehalten oder geradezu weggeleugnet werden. So kommt es, daß das Land, nicht wissend, in welcher Gefahr es schwebt, den Schlummer des Bethörten ruhig weiter schläft.“

Daß es mit der Organisation und Ausbildung der englischen Miliz, nämlich des Freiwilligenkorps, der einzigen Volkswehr, die England besitzt, ebenfalls nicht weit her ist, geht u. A. aus einem anderen Artikel der „U. S. G.“ vom 8. November 1884 hervor. Derselbe führt Mittheilungen einer nordamerikanischen Militärzeitung an, in denen die Zustände der canadischen Miliz einer bitteren, aber, wie es scheint, wohlverdienten Kritik unterworfen werden. Von der canadischen Miliz werden Dinge erzählt, die, wenn sie nicht so haarsträubend mißbräuchlich wären, die heiterste Stimmung zu erregen im Stande wären. Da heißt es z. B.: „Es ist uns folgender Fall bekannt. Die Gewehre einer gewissen Landkompagnie haben nahezu zwölf Jahre in der Kleinkindersstube ihres ritterlichen

Hauptmannes in ungestörter Ruhe zugebracht und dieser pflichtgetreue Offizier bezog seine Besoldung mit einer militärischen Pünktlichkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Die Regierung hatte zwar Kenntniß hievon, allein der Herr Hauptmann war eine ihrer kräftigsten politischen Stützen und die Beschwerden des ihm vorgelegten Stabsoffiziers wanderten regelmäßig in den Landespapierkorb. Die Behörde von Ottawa liebt es nicht, daß man über ihre Miliz unliebsame Urtheile fällt! Noch ein anderer Fall mag erwähnt werden: In einem Bataillon, dem der „Argentile Rangers“, befanden sich längere Zeit drei Offiziere, von denen einer blind, der andere lahm war und der dritte nahezu achtzig Jahre zählte. So viel uns bekannt ist, stehen der Blinde und der Lahme zur Stunde noch im Dienste ihres Heimatlandes.“

Dazu bemerkt die „U. S. G.“: „Wir hoffen im Interesse der canadischen Miliz, daß der Verfasser der erwähnten Kritik bei Beurtheilung der 186-lichen bewaffneten Macht unserer amerikanischen Kolonie sich einer ultrapessimistisch gefärbten Brille bedient habe. Sollte dagegen seine düstere Berichterstattung dennoch auf Wahrheit beruhen, so bliebe nichts anderes übrig, als das Zugeständniß zu machen, daß die schlecht bewaffnete, schlecht equipirte, unorganisirte, aller Verwaltungsorgane und Transportmittel entblühte aktive Miliz von Canada als eine getreue Kopie unseres eigenen Freiwilligenwesens erscheint. Wenn es wahr ist, daß in der Nachahmung dessen, was wir thun, die aufrichtigste Schmeichelei liegt, so müssen die hohen Würdenträger unseres Kriegsministeriums höchst erfreut sein darüber, daß jenseits des atlantischen Ozeans so getreulich in ihre Fußstapfen getreten wird.“

Und wir Schweizer haben wahrlich Grund genug, dankbar anzuerkennen, daß es uns unter unserer neuen Militärorganisation gelungen ist und immer mehr gelingt, unsere Landesmiliz aus einem Sumpfe zu heben, der mit demjenigen, in welchem die canadische Landwehr steckt, erschreckend viel Aehnlichkeit hatte.

Hr.

Offiziersverein der VII. Division.

In der gestern stattgefundenen Hauptversammlung des Offiziersvereins der VII. Division, an welcher 124 Offiziere theilgenommen haben, wurde ein Bericht über die Verhandlungen der Delegirtenversammlung der schweizerischen Offiziersgesellschaft vom 19. Januar in Luzern angehört und nachher der Grund gelegt zu einer Reorganisation des Vereins.

Auf das im Herbst erfolgte Entlassungsgesuch der Kommission hatten die meisten Sektionen mit dem Wunsche geantwortet, es möchte eine Hauptversammlung einberufen und derselben die Frage der Rekonstitution des Vereins auf Grund einer Statutenrevision vorgelegt werden.

Der Vereinsvorstand gab diesen Anregungen in der Weise Folge, daß er durch Beizug einiger Stabsoffiziere sich zu einer vorberathenden Kom-